

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. einschließlich Bestellgeb.

Redaktion: Taubner Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18098.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzeigen werden die 6 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Anzeigen für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Anzeigen können nicht wieder zurückgezogen werden.

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Taubner Str. 10/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertage geschlossen.

Tageskalender.

Die Leipziger Polizei machte, wahrscheinlich in höherem Auftrage, den Versuch zu einer für die sozialdemokratische Partei ungünstigeren Auslegung des Reichsvereinsgesetzes.

Zeppelins Luftschiff ist gestern nachmittag bei Echterdingen durch eine Explosion vernichtet worden.

Der Ruhhandel über die Reichsfinanzreform soll zwischen Bülow und den Blockführern am 15. August in Norderey beginnen.

In Donaueschingen sind etwa 180 Häuser abgebrannt.

In Kroatien richtete die Gendarmerie ein neues Blutbad unter den Bauern an.

Zeppelin.

Leipzig, 6. August.

Ein neues fürchtbares Mißgeschick hat den seltenen Mann getroffen, auf dessen Kühnes Werk in den letzten Tagen die Augen der gesamten Kulturwelt gerichtet waren: von dem Luftschiff des Grafen Zeppelin besteht keine Spur mehr. Gestern nachmittag fiel es auf der Landungsstelle bei Echterdingen in Württemberg einem wütenden Orkan zum Opfer. Der Motor explodierte, der Ballon geriet in Brand. Der Sturm trug das brennende Wrack davon. Zwei oder drei Menschen sind schwer verletzt.

So erschütternd, wie dieser Ausgang des großen Werkes ist, für das liebe deutsche Publikum bildet er eine heilsame Lehre. Man werfe jetzt nur einmal einen Blick in die Spalten der Berliner Presse, deren Artikel geschrieben wurden zu einer Zeit, als noch nichts von der Katastrophe von Echterdingen bekannt war. Welch ein Regen von Vorschulhorbeeren! So bringt die Nationalzeitung beispielsweise einen Leitartikel unter der acht deutschen Ueberschrift: Surreal, der unter anderem zwei höhnische „Eilpostbriefe“ an die englische und französische Adresse enthält, in der diese beiden Länder aufs geschmackloseste und taktloseste verspottet werden, die Engländer wegen ihrer angeblichen Furcht vor deutschen Luftschiffen, die Franzosen, weil sie es noch nicht so herrlich weit gebracht haben wie

Zeppelin. Gleichzeitig teilt das Blatt als ein Kennzeichen für die Stimmung seines Leserkreises mit, daß aus ihm heraus der Vorschlag aufgetaucht sei, dem Grafen Zeppelin gewissermaßen als Nationaldank die — hannoversche Königskrone anzubieten. Das ist ein bißchen viel Wladislaw auf einmal, immerhin ist er bezeichnend für die Stimmung innerhalb des „patriotischen“, des offiziellen Deutschland. Man betrachtete die kühne Tat und den gewaltigen Erfolg des zähen Erfinders nicht unter dem erhebenden Gesichtspunkt des Kulturfortschritts, der das Herz weit macht und ungeheure Perspektiven eröffnet, sondern unter dem erbärmlichen, kleinlichen Augenwinkel des chauvinistischen Philisters, der sich über den deutschen Erfolg freut, weil sich die Engländer und Franzosen über ihn ärgern werden, und es ist nur eine Konsequenz dieses hämischen Philistergeistes, wenn die Freisinnige Zeitung jetzt nach dem Unglück von Echterdingen, die „höhnische Schadenfreude“ des Auslands erwartet. Das Ausland ist natürlich nicht so erbärmlich, wie die erbärmliche Freisinnige Zeitung annimmt: in London sowohl wie in Paris, Brüssel, Wien usw. spricht die Presse ihr tiefstes Mitgefühl mit dem Schicksal des Erfinders aus, der so nah am Ziel seiner Hoffnungen stand. Die deutsche Presse aber beweist damit nur, mit wie hämischen Frohlocken sie sich die Hände gerieben hätte, wenn einem ausländischen Erfinder dieses erschütternde Unglück passiert wäre.

Freilich ist diese Stimmung des „patriotischen“ Deutschlands begreiflich. Der Erfolg des Grafen Zeppelin fällt in eine Zeit wüster chauvinistischer Gehe, wo die bürgerliche Presse mit ruhelosem Eifer die nationalstische Bestie in die Höhe zu peitschen versucht und wo alle Dinge dieser chauvinistischen Gehe zu dienen haben. So schreibt die Post: den ersten Gewinn aus der Zeppelinschen Erfindung dürfte wohl die deutsche Heeresverwaltung ziehen, und berauscht sich dann einen Augenblick an dem blutdürstigen Gedanken, daß es jetzt vielleicht möglich sei, „von lenkbaren Luftschiffen aus auch verheerende Wurfgeschosse auf den Gegner, insbesondere auf die befestigten Stellungen desselben niederzuwerfen“, um dann schließlich diesen Gedanken heuchlerisch als gar zu bestialisch zu verabschieden. Die herrschenden Klassen Deutschlands betrachten bekanntlich ihre eigne Entwicklung, die sie in den letzten hundert Jahren aus dem Volke der Dichter und Denker zum Volk der Bismarckschen „Realpolitik“ gemacht haben, als einen großen Fortschritt. Hier sieht man's, wie herrlich weit es diese Klasse gebracht hat. Die erhabenen Erfolge des menschlichen Geistes beschmuppert es nur mit der Nase des Raubtiers, und wenn sich diese Erfolge nicht für Massenraub und Massenmord ausnützen lassen, so dreht es ihnen stumpfsinnig den Rücken. Man hat's

ja gesehen. Wie alle großen Erfolge ist auch dieser Erfolg errungen worden nicht von der zünftigen Wissenschaft, sondern von einem Laien, einem Außenseiter, jahrelang hat man für seine Mühen ein Achselzucken gehabt, und erst als der deutsche Militarismus witterte, daß sich die Arbeit des Grafen Zeppelin vielleicht für den staatlich organisierten Massenmord ausnützen ließe, erst da ließ er sich herbei, den genialen Erfinder zu unterstützen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat bekanntlich für die Unterstützung des Grafen Zeppelin aus Reichsmitteln gestimmt, und sie hat recht daran getan, ebenso wie damals, als sie die Kosten für den Nord-Ostsee-Kanal bewilligte, der ebenfalls für militaristische Zwecke in erster Linie verlangt wurde und der doch ein großes Kulturwerk ist. Denn so sehr auch durch kriegerische Ausnützung die große Erfindung des lenkbaren Luftschiffes mißbraucht werden mag, so bleibt sie doch eine so gewaltige und überragende Kulturthat, daß ihre Förderung im dringendsten Interesse der Allgemeinheit liegt. Und wir sind der festen Zuversicht, daß der zähe, unermüdete Greis sich auch durch den neuesten Schlag nicht wird entmutigen lassen. Ist doch dieses Unglück nicht das erste, das ihn trifft. Am 17. Januar 1906 wurde ihm sein Luftschiff ebenfalls durch Sturm zerstört, aber schon nach dreiviertel Jahren stand ein neues, verbessertes Modell fertig da. So wird der Unermüdete auch jetzt wieder an die Arbeit gehen, mit zusammengebissenen Zähnen vielleicht, aber er wird die Arbeit wieder aufnehmen und hoffentlich zu Ende führen. An materiellen Mitteln wird es ihm nicht fehlen. Leicht hätte das Unglück noch größer werden können. Derselbe Sturm, der das Luftschiff am 5. August zerstörte, hätte es auch einige Tage früher packen und vernichten können, bevor der kühne Segler seinen weltgeschichtlichen Flug durch das Oberrheinthal genommen hatte. Freilich gerade in dieser Hilflosigkeit, mit der das Zeppelinsche Luftschiff dem Sturm preisgegeben ist, liegt vielleicht sein schwächster Punkt, und die Zukunft erst wird lehren, ob er überwunden werden kann.

Zeppelins Ballon explodiert.

Den Grafen Zeppelin hat ein tragisches Schicksal getroffen: unmittelbar nach der Rückkehr von seiner glänzend gelungenen Fernfahrt ist sein Luftschiff, das Werk, an das er Jahrzehnte seines Lebens gewandt hatte, durch eine Explosion vernichtet worden. Ueber die Katastrophe berichtet der Frankfurter Zeitung ein Privattelegramm:

Frankfurt a. M., 5. August. In Echterdingen ereignete sich um 3 Uhr 5 Min. nachmittags ein starker Windstoß von Westen, der Zeppelins Ballon erfasste und nach Südosten gegen

Seuilleton.

Hof Gilje.

Eine Familiengeschichte von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersetzt von G. Mangolt.

22] (Nachdruck verboten.)

Letztes Kapitel.

Jörgens Reise mußte vor sich gehen, ehe die Schlittenfahrt aufhörte, denn die Laizeit konnte bis Johannis dauern, und Pferdebeine auf den dann grundlosen Wegen aufs Spiel setzen, wäre doch Wahnsinn gewesen. Wenn er nicht ein ganzes Jahr verlieren sollte, mußte er heizzeiten in die Stadt und sich für das Gymnasium vorbereiten.

Er ging immer in tiefen Gedanken umher, darüber nachsinnend, was er alles nun aufgeben mußte; Gewehr, Schlitten, Schneeschuhe, Drehbank, Werkzeuge, die auf und zwischen den Anhöhen aufgestellten Wind- und Wassermühlen, alles das mußte selbstverständlich jemand vermacht werden. Hier kam natürlicherweise Thea in erster Linie in Betracht, und dafür sollte sie alles gut aufbewahren, bis er einmal wieder nach Hause kam.

Hätte man ihn gefragt, was er am liebsten werden möchte, würde er geantwortet haben: Drechsler, Müller oder Schmied — das letzte, was in den Kreis seiner Vorstellungen getreten wäre, oder wozu er Lieb oder Neigung gefühlt hätte, wäre wohl die Erhebung in die höheren Regionen der Buchgelehrsamkeit gewesen. Mein Gellas und Ratum lagen nun einmal wie ein unabweisbares Geschick in seinem Wege, so daß es nutzlos gewesen wäre, auch nur einen Gedanken an etwas anderes zu verschwenden.

In den Taschen der neuen Kleider, die aus abgelegten, des Hauptmanns hergestellt waren, steckte am Reisetage ein ganzer Pack geheimer Depeschen: erstens, ein vierzehn

Seiten langer Brief, den Thinka bei nachtschlafender Zeit unter reichlichen Tränenergüssen an Inger-Johanna geschrieben und worin sie alle Einzelheiten über Ursprung, Fortgang und hoffnungslose Entwicklung ihrer Liebe zu Nhs geschildert hatte. Sie besaß drei Erinnerungszeichen an ihn: eine kleine Vorstecknadel, ein Eau de Colognefläschchen, das er ihr einmal zu Weihnachten geschenkt, und endlich den Brief mit der Haarlocke, den er ihr an dem Morgen gegeben hatte, als er aus der Schreibstube entlassen worden war. Und wenn sie auch nicht gegen ihre Eltern handeln, sondern selbst unglücklich werden wollte, so hatte sie ihm doch das unverbrüchliche Versprechen gegeben, ihn nie, nie zu vergessen — bis zu ihrem letzten Atemzuge an ihn zu denken.

Die zweite Depesche war von Ma an Tante Mette und enthielt — außer einigen ökonomischen Vorschlägen — einen kleinen Wink, Inger-Johanna vorsichtig auszuforschen, wann Hauptmann von Rönnow aus Paris zurückkehre. Ma könne in der letzten Zeit nicht recht klug aus ihr werden.

Daß nach Jörgens Abreise eine solche Deere im Hause entstehen würde, hätte der Hauptmann sich nicht vorgestellt. Der Junge hatte den Tag auf seine Art ausgefüllt, Veranlassung zu mancherlei Gemütsbewegungen, zu vielen Anstrengungen und auch manchem Aerger gegeben und so viel zu einem gewissen raschen Blutumlauf beigetragen, daß dem Hauptmann jetzt, wo er fort war, ein heilsam wirkendes Element fehlte. Jetzt hatte er nichts mehr zum heimlichen Beobachten und Beaufsichtigen, zur Uebung seines Scharfblicks und zu einer gelegentlichen Ueberrumpfung — nur mit der ruhigen, nie zu Ladel Anlaß gebenden Thea konnte er Schule halten. Der Korpsarzt hatte ihm deshalb aus Vorsicht eine blutreinigende und blutverdünnende Löwenzahnpur angeordnet.

Und als nun der Frühling kam, da war Thinka schon mit dem Tischmesser draußen und stach Löwenzahnwurzeln. Sie waren noch klein, jung und hell, aber sie wurden von Tag zu Tag kräftiger.

Der Hauptmann leerte mit militärischer Pünktlichkeit jeden Morgen um sieben seine bestimmte Anzahl von Bechern und stürmte dann hinaus.

Heute schlug ihm ein schwerer, rauher, eiskalter, mit Hagel und Schnee vermischter Regenschauer in der Haustür entgegen und drang weit in den Flur hinein, und die Bergabhänge lagen wieder weiß da. An den letzten Morgen hatte er die Richtung nach den neuangelegten Kartoffeläckern genommen, die jetzt umgepflügt werden sollten, aber in diesem Wetter!

„Wir müssen die Erdarbeiten einstellen, Da!“ rief er befehlend in den Hof hinaus. „Es sieht ja gerade so aus, als ob wir die Säule noch einmal vor den Schneepflug spannen müßten.“

Dann watete er weiter, denn das war kein Wetter, wo man ruhig an einem Fleck stehen bleiben durfte. Gegen die Fenster der Wohnstube trieb und strömte es in ganzen Schauern und drang hinein, so daß es notwendig war, unaufhörlich aufzuwischen und Lächer auf die Fensterbänke zu legen. Drinnen im trüben Tageslicht standen Ma und Thinka über den Früchten ihrer gemeinsamen Winterarbeit am Webstuhl, einem Stück noch umgebleichten Drells, das sie ausmachten, berechnend, wie es sich am vorteilhaftesten zu Tischtüchern und Servietten verarbeiten lasse. Plötzlich ging die Tür weit auf und die dicke, nasse, in einen Mantel gehüllte Gestalt des Hauptmanns wurde sichtbar.

„Ich habe da unten jemand getroffen, der etwas für dich hat, Thinka... in Wachsstock gepackt. Weißt du, von wem das ist?“

Thinka ließ den Drell fallen, errötete tief und trat einen Schritt auf ihren Vater zu, verneinte aber gleichzeitig die Frage durch ein entschiedenes Kopfschütteln.

„Rejerstadt, der Pfändungsgaul, hatte das bei sich auf einer Reise hier herauf und hatte den Auftrag, es hier abzugeben.“

Der Hauptmann hatte unterdes das Paket genauer betrachtet.